

# .....Die..... Ansiedler in Transvaal.

Erzählung von E. Anders

(6. Fortsetzung.)

Richards Augen glänzten vor Freude, als er alle diese Herrlichkeiten sah. — Er hatte dabei in seinen Muthungen viel Naturwissenschaft getrieben und sich nach der Gymnasialzeit neue, reiche Kenntnisse erworben; aber bei dem Anblick dieser großartigen Sammlungen fühlte er erst, wie lächerlich sein Wissen noch war. Er kannte ja nur den kleinsten Theil aller hier mit Sorgfalt geordneten und aufgestellten Sachen.

„Und das haben Sie alles allein gesammelt, Herr Neufeld?“ fragte er, und sein Blick machte noch einmal die Runde durch das weite, hohe Gemach, in welchem fast jedes Plätzchen seine Sehenswürdigkeit trug.

„Das sind die Ergebnisse meiner Streif- und Jagdzüge im Süd- und Mittelafrika,“ befähigte der Wirth des Hauses. Er fand an dem geistig regamen Wilden ein herzliches Wohlgefallen und suchte diese Empfindung seinem jungen Gaste gegenüber auch zu betheiligen. „Das einzige, was ich mit Vorliebe treibe, sind jagen und sammeln!“ fuhr Neufeld fort und präsen- tirt die männlichen Besucher seine feinen Rapsigarten. „Ich schieße nie mehr, als ich für mich und meine Jagd- begleiter brauche und grabe nur solche Pflanzen aus, welche für mich und meine Sammlung einen Werth besitzen. — Ich fühle mich am wohlsten in der Natur. Alles, was mich umgibt, sind Schöpfungen Gottes, und unter seinen Werken umherzuwandeln, verursacht mir namenlose Freude!“

Richards nickte.

„Waghaftig, Neufeld, du hast recht; Gottes Werke sind groß und erhaben und bewundernswürdig. Viele Menschen gehen an den Wundern der Natur kalt und gleichgültig vorüber. Sie sehen nicht, was unser Herrgott für die Menschen schuf, und hören nicht, daß er uns fort und fort seine Allmacht und seine Liebe predigt.“

Marianne drängte sich an den Haus- herrn. „Nicht wahr, Neufeld, Sie bleiben doch nun lange bei uns?“ fragte sie. „Der sehnen Sie sich wieder hin- aus in die Wildnis? Afrika, wo Löwe und Elefant die Oberherrschaft füh- ren?“

Neufeld lächelte trübe, dann fuhr er mit der Rechten leicht über das wellige Haar des jungen Mädchens.

„Ich bin ein Mann und muß hinaus ins feindliche Leben!“ sagte er. „Was soll ich hier allein und einsam auf mei- ner Farm, reich an Gütern zwar, aber arm an gefelligen Freunden und an Verwandtenleben. Kein Mensch be- gegnet mich, wenn ich von meinen klei- nen täglichen Ausflügen heimkehre und niemand ruft mir beim Abchied ein fröhliches Wiedersehen zu. Ich mag kommen oder gehen, stets empfangt mich die todt Stille, welche schließ- lich, alle meine Sinne abtumpft und mich un- fähig macht zu jeder geistigen Thätig- keit. Deshalb muß ich von Zeit zu Zeit hinaus in die Wildnis, wo die Sinne geschärft werden und wo es gilt mit feindlichen Elementen zu kämpfen.“

— Er blühte nach dem Wilde hinüber, das über seinem Schreibtische hing und eine Dame mit engelgleichen Zügen dar- stellte. „Im Frühling, wenn die Natur ihr schönstes Kleid angezogen hat, dann wandere ich wieder hinaus in Gottes weite Wunderwelt!“

„Ach, wer doch hinausziehen könnte!“ sagte Richard leise. „Ich möchte auch jene Wunderwelt schauen mit ihrem Reichthum und mit ihren Naturerscheinungen!“

Neufeld fuhr heftig herum und warf einen forschenden Blick auf den jungen Mann.

„Wer hindert Sie, mit mir zu zie- hen!“ rief er und legte seine Rechte über die väterlich auf die Schulter Wil- dens. „Kommen Sie und schauen Sie sich die Thier- und Pflanzenwelt und deren Reichthum etwas näher an, freilich, die Reife nach Norden hinauf ist kein Spaziergang. Sie birgt alle- lei Gefahren in sich, deren Größe sich vorher nicht ermaßen läßt. Wie zie- hen auch durch feindliche Länder und werden möglichenfalls mit wilden Na- turvölkern kämpfen müssen. Sichert Sie das nicht ab, junger Mann?“

Richards Augen funkelten.

„Wenn es mein Onkel gestattet, dann ziehe ich mit Ihnen hinaus in die Wildnis!“ sagte er und dabei klopfte ihm das Herz vor Erregung.

„Du, Richard? — Das wolltest du?“ kam es von angsterfüllten Mäd- chenlippen. „Wenn dich nun die bösen Löwen fressen?“

Richards lachte laut auf.

„Nun, mein Kind, so bequem wird es unser Richard den wilden Bestien nicht machen!“ sagte er. — Ueber- haupt gefährt mir der Reiseplan meines lieben Freundes. Wenn nichts weiter vorliegt, dann bin ich auch mit von der Partie. Ich habe schon längst im Stillen den Wunsch gehegt, jene von Neufeld gepriesenen Landschaften Mit- telafrika zu besuchen und ich denke, Joseph und Jakobus werden nicht zu- rücksehen, wenn ihr Vater sich einem großen Jagdzuge anschließt!“

Man sprach noch lange von dem wichtigen Ereigniß und kam schließlich zu Richards Freude dahin überein, daß zu Ende der nächsten Regenzeit eine Reife quer durch Transvaal und die benachbarten Länder im Norden stattfinden solle. —

Nach einigem Aufenthalt auf Feld- heim machten sich unsere fünf Freunde wieder auf den Rückweg und Neufeld gab seinen lieben Gästen das Geleit bis zur Grenze seiner Besitzung; er schied von ihnen mit dem Versprechen, in den nächsten Tagen auf Ribens Farm vorzusprechen.

Jetzt werden wir eine andere Tour einschlagen und unsern Nachbar Hen- drit einen Besuch abstatten!“ sagte Riben. „Seine Tochter Gerti muß in diesen Tagen Hochzeit machen, und es hat mich schon längst gedrängt, ihr und den Eltern meinen Glückwunsch abzusprechen. Wir haben höchstens eine halbe Stunde Umweg und kommen noch bei guter Zeit nach Hause.“

Alle waren mit dem gemachten Vor- schlag einverstanden, und sofort schlug die kleine Kavalkade die angebotene Richtung ein.

Nach etwa einer Stunde kam die Farm Hendrits in Sicht, aber fröh- liche Gesänge und lustige Tanzmusik schollten herüber. Der ganze Hof schimmelte von Gästen und immer neue strömten zu Fuß und zu Roß herbei und verschwanden innerhalb der Um- zäunung.

„Um Gottes willen, die Gerti feiert schon heute Hochzeit!“ rief der Onkel erschrocken. „Laßt uns sofort umkeh- ren! Hendrit köhnte zu dem Glücken veranlaßt werden, wir fünf Menschen seien nur einzig und allein der Gast- schmaus halber hergekommen!“

Aber der Hochzeitsvater hatte bereits die Familie Riben wahrgenommen und kam schleunigst herbeigeeilt.

„Wir müssen höchlich um Entschul- digung bitten!“ begann der Onkel, aber Hendrit fiel ihm ins Wort.

„Hier gilt keine Entschuldigung, al- ter, lieber Nachbar,“ sagte er und griff in die Hüfte des ihm zunächststehenden Pferdes. „Abgestiegen und hergeblie- ben! Heute ist die Hochzeit meiner Gerti und darf weder Freund noch Feind an meinem Hause vorübergehen, ohne einen Trunk genommen zu ha- ben!“

Unsere Freunde mußten wohl oder übel dableiben. Ihre Pferde wurden von schnell herbeigerufenen Negern un- ter Dach und Fach gebracht; sie selbst aber folgten dem lebhaft plauzernen Buren in das Hochzeitshaus, wo sie allererst auf das freundlichste begrüßt wurden. —

Richard konnte nur mit Mühe ein Lächeln unterdrücken, als er die selts- ame Ausstattung des Wohnzimmers erblickte.

An den Wänden entlang standen ein paar Holzbänke oder rüchiger Bretter auf leere Brantweinlässe ge- legt, die zum Sitzen dienen sollten. Auf ihnen hatten eine Menge neu er- schienener Gäste Platz genommen und aßen und tranken nach Herzenslust; denn der Bur besitzt einen sprichwört- lich guten Appetit.

Der weibliche Theil der Hochzeits- gäste trug fast ausnahmslos schwarze Kleider. Feine Hochzeitskleider gab es überhaupt nicht zu sehen, nur die Braut steckte in einer kostbaren Robe, doch machte sie ein ziemlich trübseliges Gesicht, so daß der beobachtende Richard zu der Gemüthsheil gelangte, das junge, hübsche Mädchen trete nur mit großer Unlust in den Ehestand hinein.

Der Bräutigam kimmerte sich wenig oder gar nicht um seine „bräu“. Er trant und jubelte mit seinen Freunden und sah nur ab und zu nach, was seine Gerti machte. — Ihm war es bei seiner Verheirathung wohl mehr um die Mitgift, d. h. um die Pferde, Rinder und Schafe zu thun als um eine Frau.

Marianne ging zu der Braut hin- über und sprach einige freundliche Worte zu ihr. Joseph und Jakobus mischten sich unter die Gäste, und Ri- ven plauderte mit einem paar alten Grautöpfen, die ununterbrochen ihre Pfeifen rauchten und bozuzwischen den Dop, den Brantwein der Buren, trant.

Schwarze Dienerrinnen hatten den staubigen Tanzsaal gelehrt; aber kaum war der letzte Besen zur Thür hinaus, da begannen auch die Russanten wie- der auf ihrer Konzertina zu spielen. Komplizierte Touren, wie Francaise und Quadrille, kamen nicht vor. Ein Tanz glich dem anderen; stets erfolgte dasselbe langsame, schwerfällige, ein- förmige Herumgondeln, ein Mittelbin- den von Walzer und Polka. Die Mädchen legten beide Hände auf die Schultern des Partners und dieser umfaßte die Hüften der Tänzerin und drehte sich mit ihr in der niedrigen, bald wieder mit Staub gefüllten Stube umher. —

Nur nach langen Verhandlungen mit dem fröhlich gestimmten Hochzeits- vater konnten sich unsere Freunde dem

Trubel entziehen. Hendrit wollte Ri- ven durchaus nicht verlassen und erst den wiederholten Bitten Mariannens gelang es, den starcköpfigen Buren zu befähigen und die Freiheit für sich und ihre Familienmitglieder zu errin- gen.

Alle waren froh, als sie erst wieder auf den Pferden saßen. Richard hatte sich am besten amüßigt, viel beobachtet und recht Dralliches erlebt. Er lachte noch jetzt über die portugiesischen Sit- ten und Gebräuche der Buren, über ihre steifen, formlosen Tänze und über den ungeheuren Appetit der Gäste, der gar nicht zu stillen sei.

„Ja, die Hochzeitsgebräuche meiner Landsleute sind höchst sonderbar!“ ge- sprach Riben. „Früher konnte ich mich schwer an die alten Familienfeste der Buren gewöhnen; aber heute finde ich schließlich nichts Auffälliges da- rin!“

„Die sogenannte „Morgengabe“ scheint hier in Transvaal bei einer Ver- lobung eine große, vielleicht auch aus- schlaggebende Rolle zu spielen!“ meinte Richard. „Je höher die Mitgift, desto liebenswürdiger zeigt sich der Bräuti- gam gegen die Braut. Die arme Gerti scheint hier wenig Pferde, Stiere und Schafe hinter ihrem Hochzeitswagen heimführen zu können; man schen- det dem gleichgültigen Gesicht des jun- gen Ehegatten an!“

„Nein, mein Junge, die Mitgift spielt in der ganzen civilisirten und uncivilisirten Welt eine dominirende Rolle,“ entgegnete der Onkel. „Hier in Transvaal ist es in dieser Bezie- hung um keinen Deut anders als an- derswo. Hält der junge Bur unter den Töchtern der nächstgelegenen Bauernhöfe Umschau, so sucht er zu- nächst in Erfahrung zu bringen, wie- viel Schafe, Rinder und Pferde ein jedes junge Mädchen erhält. Hat der junge Mann eine Wahl getroffen, so reitet er auf einem reich aufgeschirrten Pferde nach dem Hofe der von ihm Ausertorenen. Dort wird er natür- lich nach Burenart sehr heiß und förmlich empfangen, obgleich man weiß, welche Ursache den jungen Gast hergeführt hat. Der Ton wird auch nicht herzlich, wenn der Brautwer- ber sein Anliegen äußert und Erhö- rung findet. Auch wenn der Bräuti- gam ein paar Tage später wieder- kommt, wird er gerade so kühl empfan- gen wie am ersten Tage. Ganz ge- schäftsartig wird schließlich die Be- schaffenheit der Ausstattung bespro- chen und der Hochzeitstag festgelegt.“

„Merkwürdiges Volk!“ meinte Richard, dann wandte er sich seiner Cousine zu. „Nicht wahr, Marianne, eine solche Kälte zwischen Verlobten, wie du sie soeben hinter uns im Hoch- zeits Hause wahrgenommen hast, ist un- heimlich und auch unnatürlich.“

„Die Liebe der beiden Menschen scheidet unter Nullgrat!“ entgegnete das junge Mädchen. „Hu, mich schaueri noch jetzt, wenn ich an die zwei denke!“

## 7. Kapitel.

Winter in Transvaal — Aufbruch zur Jagd nach Norden — Reiseroute.

Der Sommer war vorüber, und der sogenannte Winter begann. Nur höchst selten zogen Wolken am Himmel vor- über, aber sie brachten keinen erfris- schenden, erlösenden Regen. Die Sonne brannte nach wie vor heiß vom Him- mel herab und Gras und Kraut, Baum und Strauch wurden gelb und welk; ihnen fehlte eben das erquickende, le- bendigende Raß der Wolken und die feuchte, fruchtbringende Erde.

Die Temperatur sank mehr und mehr und eines Morgens zeigte sich auf den stehenden Gewässern eine leichte Eiskruste zur höchsten Bewun- derung Richards, der eine derartige Naturerscheinung in Afrika nicht für möglich gehalten hätte. —

Der Winter in Transvaal übt auch seinen Einfluß auf die lebenden Ge- schöpfe aus. Selbst der abgebräute Europäer leidet unter seiner Wirkung. Ein allmähliches Sinken der körper- lichen Anspannung macht sich bemerk- bar, d. h. es tritt eine Abneigung gegen Arbeit und Anstrengung ein. Auch die Eingeborenen des Landes können sich diesen klimatischen Einflüssen nicht entziehen, und auch das Vieh leidet un- ter dem weniger heißen Alimda eine an- dere Natur heraus. — Es wird geflüg- elter, langsamer und ist weniger feurig und weniger hohhaft. Die Hengste werden als „Mipaard“ (Reitpferd) be- nutzt, auch ziehen sie geduldig neben der Stute den Wagen. Die Ochsen richten mit ihren langen, spießartigen Hörnern weniger Anblick an als sonst, und Hund und Aage werden träger und leben in Frieden und Freundschaft miteinander. —

Riben machte Richard auf alle diese Veränderungen in der Natur aufmerk- sam.

„Dann lebst ihr ja im Winter weit glücklicher als im Sommer!“ meinte Riben.

„Ja, wenn die zerstörende Dürre nicht wäre, mein Junge!“ entgegnete der Onkel. „Gätten wir wie in Europa zu allen Zeiten feuchte Niederschläge, dann könnten wir täglich froh und zufrieden sein; aber der wenige Tau, der nur gegen Morgen fällt, genügt nicht, die Erde frisch und die Pflanzen lebensfähig zu machen!“

Aber der Winter verging schneller als man gedacht und die von den Transvaalern ersehnte Regenzeit brach herein, die Ende August oder in den ersten Tagen des September zu begin- nen pflegt und durch ein paar kurz

hintereinander fallende Regenschauer einfließt. Nach einigen trocknen Wo- chen geht dann gewöhnlich im Oktober und November die anhaltende, nasse Periode ein und dauert mit kurzen Unterbrechungen bis April oder Mai.

Richard war erstaunt über die Ver- änderungen in der Natur, die wie mit einem Zauberschlage ein ganz anderes Kleid angezogen und sich überaus prächtig herausgeschmückt hatte. Jetzt war es eine wahre Lust, durch die Ge- gend zu schweifen, die während der Trockenheit so überaus dürftig und todt erschienen. —

Schon seit Wochen hatte Neufeld zu der großen Reife gerüht und alles in Bereitschaft gesetzt. Auch Riben, der sich wirklich an dem Jagdzuge zu be- theiligen gedachte, traf umfassende Vorbereitungen, suchte zwei der besten Wagen aus seinem Vorrath aus, ließ die zur Reife bestimmten Ochsen kü- niglich einfahren, übte zwölf seiner besten und furchtlosesten Fronnege, die als Begleitungsmannschaft dienen sol- ten, im Gebrauch der Schießwaffen und sorgte für hinreichende Munition.

Joseph zeigte wenig Lust zu der Ex- pedition und der Vater war sehr gern damit einverstanden, daß er zu Hause blieb; denn eine männliche Kraft mußte die Leitung der Farm übernehmen und für die Sicherheit derselben Sorge tra- gen. Und Marianne, die sich schon jetzt um die Jüngerin bangte, that fleh- hentlich gebeten, ihr doch zum wenig- sten einen der Brüder als männlichen Weistand zuzulassen. —

Der Tag der Abreise kam schneller herbei als man glaubt, und eines schönen Morgens stand der stattliche Zug zur Abfahrt bereit vor der Ri- venschen Farm, und Neufeld, der Ober- kommandirende der Truppe, nahm — wie er sich ausdrückte — die Parade ab.

Und wirklich, die Kavalkade machte einen ganz hübschen Eindruck. Borne marschirte, natürlich zu Pferde, die Giltetruppe, bestehend aus Neufeld, Riben, Richard und Jakobus, alle vor- züglich bewaffnet und mit Munition reichlich versehen, — dahinter drei grobe Ochsenwagen und zum Schluß zwanzig mit Feuerwaffen ausgerüstete Negern. Neufeld, dem der dritte Wa- gen gehörte, hatte acht von seinen Leuten in den allgemeinen Dienst gestellt. Kalakari und Watwa bildeten die Vor- reihe dieser nicht zu verachtenden Streit- macht. Außerdem erhielt der Zug eine Verhärkung durch die beiden gewalt- samen Doggen Kaster und Vollur, welche unter der Aufsicht eines erfahrenen Kaffernegers standen und gewöhnlich an der Leine geführt wurden.

Marianne stand thranenden Auges dabei und blickte von einem zum an- deren. Alle ihre Lieben hatte sie schon der Reife nach abgesehen und nun stürzte sie auch zu Richard hinüber und schlang ihre Arme um seinen Hals.

„Ich bitte dich um Gottes willen, liebster Cousin, nimm dich ja vor den wilden Thieren in acht!“ flehte sie laut aufschluchzend. „Es soll ja da oben eine sehr böse Puffotter geben, deren Biß sofort tödtet. Sieh dich vor, liebs- ter Richard, und komm gesund wie- der!“

Richard küßte das in Thränen auf- geschwemmte Mädchen. Jetzt, nun die Abschiedsstunde da war, küßte er erst, daß er seine Cousine lieb hatte und daß sie ihm mehr war als er bisher ge- glaubt hatte.

„Beruhige dich, Marianne, ich werde deine Warnung nicht unberücksichtigt lassen!“ bat er. „Und wenn ich wieder heimkehre, dann werde ich dich noch et- was fragen. Nun adieu, Cousinen! Behüt dich Gott!“

Davis schwang seine lange Peitsche, die Ochsen zogen an, und der Zug setzte sich in Bewegung. Kaster und Vollur bellten laut, die Negers schul- terten die Gewehre, und der allezeit lu- stige Watwa schlug die Raßgabeln.

Die Reife ging quer durch Trans- vaal, ein Staat, der damals zur Zeit unserer Erzählung schon im Erlöschen begriffen war. Neufeld hatte die Reiseroute vorher genau festgelegt und bestimmt, daß man über die Goldfelse- der Johannesburg hinaus nach Nord- westen vorrücken werde, um später im Lande der Betschuanen die Jagd auf Großwild auszuüben. Dieser Plan war von allen Theilnehmern der Ex- pedition für gut befunden worden, um so mehr, als Neufeld schon einmal densel- ben Zug unternommen hatte, folglich mit dem zu bereisenden Gebiet ge- nügen bekannt war. —

Das Wetter zeigte sich anfänglich recht unbehäglich. Gewaltige Regen- schauer traten zeitweilig ein, und die Wege erwiesen sich als schwer bescha- fbar. Aber später änderte sich das Wetter. Vom Morgen früh bis Abend spät strahlte das Sonnenlicht und bläute sich der Himmel über der herr- lichen Gottesnatur.

Davis erwies sich in seiner Eigen- schaft als Wagenführer als unerfah- ren. Er hatte zwar seinen befähig- ten Platz als Führer Nummer eins, aber von hier aus dirigirte er die ganze Kolonne und hielt zugleich die leicht abzuwandelnde Reife in Ordnung. Er verstand keinen Spaß und wußte seine lange Peitsche vorzüglich zu ge- brauchen. Die Schwarzen leisteten ihm unbedingten Gehorsam.

An Wild fehlte es der Gesellschaft nicht. Ueberall gab es Springböck und Antilopen in Menge. Besonders auf den grasreichen Savannen fand man Herden in ungläublicher Anzahl. Freilich stob die Gesellschaft schon nach

den ersten Schüssen auseinander, aber immerhin reichten die Ergebnisse jeder Jagd vollkommen aus für die Bedürf- nisse der Mittags- und Abendtische.

## 8. Kapitel.

Die Basanantlope — Der nächtliche Besuch — In der Goldstadt Johan- nesburg — Pieter Meiring und der Neger Watumbi.

An einem Tage hatten unsere Freunde eine sehr weite Tour gemacht. Die Ochsen zeigten sich ermüdet, und die Neger marschirten ohne Gesang einher, — ein Zeichen großer Erschlaf- tung bei den mühseligen Afrika- nern.

Es wurde Halt gemacht. Die Wa- gen wurden unter hohe, weitläufige Gebirgsbäume gefahren, die Zug- thiere ausgespannt und von den Ne- gern auf die Weide getrieben.

Richard stieg aus dem Sattel, schlang die Zügel seines fröhlich wiedernden „Pluto“ um den trocknen Ast eines Baumes und ließ sich dann behaglich auf einem der vielen umherliegenden Steine nieder. Jakobus folgte seinem Beispiel und auch Riben suchte und fand in nächster Nähe der beiden jun- gen Leute ein passendes Plätzchen. Er hatte Sehnsucht nach der gewohnten Pfeife und nach Kaffee, — ein Ge- tränck, welches er mit Vorliebe zu ge- nießen pflegte und welches der kleine Watwa meisterhaft zu bereiten ver- stand.

Neufeld traf noch einige Anordnun- gen in Bezug auf den nächtlichen Lagerplatz, dann gesellte er sich zu den Freunden.

„Wir werden in den nächsten Tagen Johannesburg erreichen!“ sagte er und brante sich eine seiner Rapsigarten an. „Natürlich hatten wir den Goldminen einen kurzen Besuch ab- aber für einen tagelangen Aufenthalt an dem Orte würde ich nicht sein!“

„Ich auch nicht!“ gestand Riben. „Unser Hauptziel ist und bleibt das wilde Gebiet jenseits Transvaals. Wir wollen den Elefanten jagen und den Büffel und den Löwen. Nach dem gelben Metall trachten wir nicht. — Freilich,“ setzte er lächelnd hinzu, „wären wir im Besitze eines großen Klumpen Gold, dann ständen uns die Wege nach unserm alten Vaterlande offen, und dann könnte man wieder Kaufmann werden, wie man vor Zei- ten war!“

(Fortsetzung folgt.)

## Das Reuete von Sarah Bernhard.

Aufentische und andere Berichte, schreibt eine englische Zeitschrift, haben von Zeit zu Zeit von den unheimlich- sten Sammlungen in Sarah Bern- hards Schloßern und Langgärten er- zählt. Sie hat Löwen auf ihrem Kam- minepfad gehabt, und zwar wirklich, nicht nur ausgestopfte Köpfe mit stol- zen Glasaugen; eine Zeitlang soll die „göttliche Sarah“ sogar nur neue Da- men gelesen haben, während eine kleine Schlange auf ihrem Schoß aufgerollt lag. Einen marmornen Baderraum mit moßiger silberner Wanne und Zuberhör hat sie gehabt; auch ein Men- schenskelett, das sie klugerweise nicht auf den Kreuzstisch, sondern auf ei- nem Gestell in ihrem Boisvoir auf- stellte. Ferner hat man von einem klei- nen Elefanten und dem Sarg erzählt, in den sie sich zuweilen legte, wenn sie sich krank oder niedergeschlagen fühlte, auch von den Affen auf den Terrassen. Zu all diesen Kuriositäten, die nur den zwanzigsten Theil dessen darstellen, was darüber in Umlauf gesetzt worden ist, hat Mme. Bernhard jetzt eine ge- treue Nachahmung eines chinesischen Theaters hinzugefügt. Dieses beschei- dete kleine Ding befindet sich in einer Nische ihres wunderbaren Saales und soll mit der elektrischen Beleuchtung, der schönen Malerei und der ausgelegten Arbeit gegen \$5000 gefollet haben.

Im Fundbureau einer Eisenbahn kann es offenbar auch nicht bunter ausgehen als bei Sarah Bernhard.

**Auch ein Sprachreinger.**

Kürzlich erließ Die Rüche“ Wochen- schrift für moderne Kochkunst und Er- nährung, ein Preisauschreiben, in dem es sich um deutsche Hauptworte für den Titel: Saucier, Gorbemanger, Rotisseur, Entremetier, Restaurateur und Aide handelte. Das Ausschreiben, bei dem es so mach galt, gute deutsche und sinnvolle Worte für alteinge- bürgerte französische Bezeichnungen zu finden, hatte so großen Erfolg, daß in Zukunft an deutschen Bezeichnun- gen für die Herren Abtheilungsbesor- derer in der Küche keinMangel sein wird. Wer aber die Wahl hat, wird auch die Qual mit in den Kauf nehmen müssen, und für diejenigen, die trotz der vielen Vorschläge nichts Passendes finden, wollen wir die Verbeugungen des 12. Einfinders bekannt geben, der sich un- ter dem Decknamen „Fips der Kleine“ verbirgt. Er setzt seiner Arbeit den wichtigen Ausspruch voran: „Es liebt die Welt das Strahlende zu schwarzem“ und schlägt dann vor für Saucier — Tunteneredelungsmeister. Garbe- manger — Aller weltspesenanrich- tungsmesser. Rotisseur — Bratfleisch- schmiedegessele. Entremetier — Pau- ausfüllung- Lederbissen — Bereitungs- künftler. Restaurateur — Nachhilfs- auszubildungsmeister. Aide — Speise- zubereitungsmeister. „Fips der Kleine“ hat die Herren sprachreingerei- genden Preisrichter vermulthlich uzen wol- len.

Eine Woffe, über die man im Theater lacht, ist im Leben oft eine Tragödie.

## Gumma-Recepte.

Tomaten - Catsup. Es giebt viele Catsup-Recepte. Nachfolgend ein- ige Zusammenstellungen der Zuthaten, das Verfahren selbst ist meistens gleich. Die Tomaten werden gereinigt, zerschneitten und tüchtig durchgeloht, dann durch ein Sieb getrieben, es hal- nichts zu sagen, wenn auch einige Kör- ner hindurch gehen. Die Masse wird abdann stark eingeloht, zu der Hälfte oder dem Drittel der bisherigen Quantität. Gleich nach dem Durch- schlagen kommt der Essig dazu, dann die Gewürze, die in ein Stückchen „Cheese - Cloth“ gebunden werden. Schließlich wird der Catsup heiß in Flaschen eingefüllt, heiß gebrühter Pfropfen werden eingetrichtert, dann die Flaschen versiegelt. Also hier die Zuthaten.

1. 1 1/2 Bushel Tomaten, 1 Pint Salz, 2 Unzen ganze Nelken, 1/2 Unze ganze All-Spice, 1 Quat Essig, 1 Unze spanisches Pfeffer, 3 Eßlöffel schwarzen Pfeffer, 3 Eßlöffel Senfma- ren, 1 Theelöffel Mustardbühne, 5 Stücke Knoblauch, fein gehackt.

2. 1 Bushel Tomaten, 2 Quarts Essig, 1/2 Pfd. Salz, 1/2 Pfd. Zuder, 1/2 Unze Cayenne Pfeffer, 1 1/2 Unzen schwarzen Pfeffer, 1 1/2 Unze All-Spice, 2 Unzen Senfmaaren, 1/2 Unze Nelken, 1/2 Unze Knoblauch, 1 Unze Ingwer (Ginger), 1 Pint Alkohol. — Manche Leute geben auch Zimmt, 1—2 Eßlöf- fel auf das Bushel, dazu. In letzterer Zeit hat man sich außerdem daran ge- wöhnt, den Pfefferden etwas Salicyl- pulver (für 10 Cents genügt für den Catsup) zuzufügen. Das soll absolut vor dem Verderben schützen.

3. Catsup - Gurten. 1. Die reifen Gurten werden eine Nacht in's Wasser gelegt, abgeschält, in Streifen geschnit- ten und stark eingesalzen. Nach einer Stunde werden sie trocken abgewischt; nun nimmt man vom besten Weinessig, gießt nach Belieben Wasser dazu und löst die Gurten darin. Sind sie ge- schäumt, macht man viele Zwiebeln, Nelken, Lorbeerblätter, Nelkenpfeffer, ganzen Senf, Zuberbissen und in Würfel geschnittene Meerrettig dazu und läßt die Gurten tochen, bis sie mürbe sind, und giebt nach Belieben Zuder dazu.

2. Die reifen, gelben Gurten ge- schält, mitten der Länge nach durchge- schnitten und mit einem Löffel von den Kernen befreit, dann in ein Gefäß ge- legt, gesalzen und 24 Stunden darin liegen gelassen, hiernach mit einem Tuch trocken abreiben, in kleine Stücken geschnitten und schichtweise in einen Topf gelegt, erst eine Lage Gurten, dann Ge- würz, Dill, Senfkörner, Nelken, Pfefferkörner Lorbeerblätter, kleine weisse geschälte Zwiebeln, dann der Essig tochen, dann erkalten lassen und darüber thun, daß Alles gut bedekt ist.

3. Die Gurten werden geschält, alles Naß herausgeschwabt und der Länge nach in 4—6 Theile zerschneitten, die Stücke werden nun auf einer Schüssel stark mit Salz bestreut, am anderen Tage abgetrodet und eingelegt. Zwi- schen jede Lage streut man grobkörnige Pfefferkörner, Senfkörner, Nelken (die Köpfe ausgedrückt), Lorbeer, Meer- rettig und Bergzwiebeln. Kochender Weinessig wird überschüttet, nach drei Tagen wieder abgeseiht, getodet, ge- schäumt, wieder aufgegeben und das Verfahren nochmals wiederholt.

Salzgurten 1. Man wäscht und bürstet die Gurten, widelt jede ein- zeln in ein Weinsblatt und legt sie la- genweise in ein Fräßen ein, dazwischen Reichblätter und Dill. Ist das Fräßen auf diese Weise angefüllt, so gieße man eine Late, von getochtem und ab- gekühltem Wasser, Salz und Essig be- reitet, darüber. Diese Brühe muß mehr sauer als salzig schmecken und beim Ueberfüllen ganz kalt sein. Zu- letzt kommt dann eine Lage Blätter auf die Gurten und sie werden mit Stei- nen beschwert.

Salzgurten 2. Die Gurten werden 24 Stunden in frisches Wasser getodet, trocken abgewischt, mit Wein- blättern, Dill, Nelken und etwas Ing- wer eingelegt. Dann wird das Fräßen fest verschlossen und muß öfters umgelehrt werden. Die Late hierzu sollte nach folgendem Verhältniß ge- macht werden: auf 8 Quat Wasser 1/4 Pfund Salz und 1 Pint Essig; das Ganze zusammen tochen undvor dem Uebergießen erkalten lassen.

Salzgurten 3. Die Gurten gut reinigen und eine Stunde in frischem kaltem Wasser legen. Nun giebt man sie lagenweise in ein Faß, Dill dazwischen, anderes Gewürz nach Be- finden, bis das Faß voll ist. Eine Salzlate, stark genug, um eine Kar- toffel zu tragen, wird darüber geschüt- tet und ein gutes Stück Essig hinzuge- geben. Schließlich wird Alles mit Dill und Traubenblättern zudeckt. (Es- waart sei davor, etwas Schweres oben- auf zu legen, da davon die Gurten hochl werden.)

Essig - Gurten. Glatte, schöne Gurten werden oben und unten leicht gepugt, gewaschen und 4—5 Stunden in Salzwasser, eine Handvoll auf ein Quat Wasser, gelegt. Nachdem sie abgetrodet sind, schicht man sie mit Fenchel oder Dill, Lorbeer, Bergzwie- beln, oder Chalotten, Pfefferkörnern, Mustardblüthen, Nelken, Koriander, et- was spanischem Pfeffer und einem Strauchigen Estragon in einen Topf, giebt abgedodten und wieder kalt ge- wordenen Essig darüber, und läßt sie so einige Tage stehen. Nun wird der Essig abgeseiht, mit noch etwas frischem zusammen aufgeseiht, wiederum kalt überfüllt. Nach einigen Tagen wird dieses Verfahren wiederholt, wor- auf man dann die Gurten zubindet und aufbewahrt.